
Michael Einfalt

Die Romanistik und Frankreich. Eine Polemik über den schwierigen Umgang mit der historischen Bürde

Diese kurze Studie erstrebt keine systematische Rekonstruktion der romanistischen Fachgeschichte. Sie möchte lediglich an wenigen exemplarischen Fallstudien die Wurzeln und die Dauerhaftigkeit des problematischen Verhältnisses der deutschen Frankreichwissenschaft zu ihrem Gegenstand erhellen. Damit soll an die historische Bedeutung sowie an die aktuelle Vorrangstellung des deutsch-französischen Verhältnisses für den europäischen Einigungsprozeß erinnert werden. Die Romanistik hat ihre Rolle als Mittler bislang bei weitem nicht eingelöst, neue Anstrengungen sind hier dringend gefordert. Die gewählten 'Schlaglichter' sind beileibe nicht neu, und doch sind sie nur den wenigsten Fachvertretern präsent.¹ Es geht mir im folgenden nicht etwa darum, etwaige 'schwarze Schafe' des Faches Revue passieren zu lassen, ganz im Gegenteil vernachlässigen die angeführten Beispiele seit 1870 bewußt die konservativ-traditionalistischen Hüter des Faches und beziehen sich mehrheitlich auf dessen fortschrittliche und des Ressentiments unverdächtige Repräsentanten. Sie sind die geeignetsten Zeugen für die anhaltende Misere der Romanistik. Die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg, die

1 Michael Nerlich hat in den letzten Jahren in mehreren Beiträgen die deutsche Romanistik gegen Frankreich zum Thema gemacht und sich für eine Erneuerung der Frankreichforschung ausgesprochen. Diese Arbeiten haben so die Perspektive meiner folgenden Ausführungen erst ermöglicht, vgl. M. Nerlich, „Aufklärung und Republik. Zum deutsch-französischen Verhältnis, zur Frankreichforschung und zu Werner Krauss“, in: *Lendemains* 18 (1993) 69/70, S. 8-87; ders., „Für Robert Picht und Harald Weinrich. Plädoyer für 'Romania'- und 'Frankreich-Forschung' in Deutschland“, in: *Lendemains* 18 (1993) 71/72, S. 137-153; ders., „Victor Klemperer Romanist, oder warum soll nicht einmal ein Wunder geschehen?“, in: *Lendemains* 21 (1996) 82/83, S. 3-34; ders., „Romanistik: Von der wissenschaftlichen Kriegsmaschine gegen Frankreich zur komparatistischen Konsolidierung der Frankreichforschung“, in: *RZLG* (1996), S. 396-436; ders., „Überlegungen zur Romanistik am Ende des 20. Jahrhunderts“, in: *Grenzgänge* 3 (1996) 6, S. 15-21.

im ersten Abschnitt behandelt wird, ist von einer dezidierten Gegnerschaft zu Frankreich geprägt, die danach in dieser Form nicht mehr zu beobachten ist. Die Romanistik bleibt jedoch auch in der Phase der Entspannung – dies thematisiert der zweite Abschnitt – fest in der eigenen Fachtradition verhaftet und schafft es nicht, zu einer ernsthaften Kulturvermittlung zu finden. Bei einer Debatte über die Zukunft der Romanistik ist von den aktuellen Aufgaben auszugehen und zu argumentieren und nicht von der Berufung auf antiquierte Fachtraditionen. Das Wissen um die Fachgeschichte ist dabei indes nicht nur lehrreich, sondern unabdingbar.

1. Romanistik als deutsche Wissenschaft gegen Frankreich

In der Ausschreibung für die Wiederbesetzung des Straßburger Lehrstuhls für romanische Philologie 1879 fordert die Regierung von Elsaß-Lothringen, der Lehrstuhlinhaber solle fähig sein, seine Vorlesungen in französischer Sprache zu halten. Sie weiß jedoch um die Schwierigkeit, „in Deutschland eine solche Persönlichkeit zu finden“. Der Romanist Eduard Koschwitz nimmt dazu in der *Elsaß-Lothringischen Zeitung* vom 22. April 1880 wie folgt Stellung:

Die französischen und sonstigen ausländischen romanischen Philologen, die irgendetwas diesen Namen verdienen, sind, weil man ohne Kenntniss des Deutschen romanische Philologie überhaupt nicht studiren kann, sämmtlich der deutschen Sprache mächtig, und für wen soll denn da der deutsche Romanist in einer andern als seiner Muttersprache schreiben, wenn er sicher ist, von allen Fachgenossen in dieser verstanden, ja sogar besser verstanden zu werden?²

Die quasi-offizielle, internationale Wissenschaftssprache der Romanistik, so lernen wir von dem deutschen Professor, ist deutsch, wie auch das Fach selbst ein deutsches ist. Eduard Koschwitz ist indes einer der fortschrittlichen Romanisten und um eine Modernisierung und Weiterentwicklung des Faches bemüht. Ebenfalls im Jahr 1879 erscheint der erste Band der neuen *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, die von ihm mitherausgegeben wird. In einem *Prospect* äußern sich die Herausgeber zu den neuen Aufgaben, die die Zeitschrift zu erfüllen habe:

Bisher sind es vorzugsweise die älteren Perioden der romanischen, speziell auch der französischen Sprach- und Literaturgeschichte gewesen, denen sich der Fleiß und der Scharfsinn der romanischen Philologen zugewandt hat, die neuere, über das Mittelalter hinausliegende Entwicklung der romanischen Sprachen und Literaturen und in Sonderheit wieder der französischen Sprache und Literatur ist dagegen kaum noch Gegenstand einer eindringenden und zusammenhängenden Forschung gewesen. Es wird kein Einsichti-

2 W. Hirdt/R. Baum/B. Tappert, „Vorwort“, in: W. Hirdt (Hrsg.), *Romanistik. Eine Bonner Erfindung*. 2 Bde, Bonn 1993, Bd. 1, S. 5-44, S. 8.

ger diese bisherige Beschränkung der romanischen Philologie auf die älteren Zeiten, auf die Zeiten des Mittelalters beklagen wollen, man wird vielmehr unbedingt urtheilen müssen, dass dieselbe eine ebenso nothwendige als segensreiche gewesen ist; nichtsdestoweniger jedoch scheinen manche Anzeichen dafür zu sprechen, dass nunmehr die Zeit gekommen sei, die bisher stillschweigend als unüberschreitbar betrachteten Schranken zu erweitern und die Arbeit der romanischen Philologie auf das ganze ihr rechtmässig zukommende Gebiet, also auch auf die neueren Perioden der Sprach- und Literaturgeschichte auszudehnen.³

In diesen Ausführungen kommen einige grundlegende Merkmale der romanischen Philologie in den Blick: ihre Beschäftigung mit der Sprach- und Literaturgeschichte des Mittelalters, und zwar aller romanischen Sprachen und Literaturen in vergleichender Perspektive. Die Herausgeber der neuen Zeitschrift erstreben nun zwei Neuerungen: eine Berücksichtigung auch der „neueren“ – und das heißt: nachmittelalterlichen – Literatur sowie damit einhergehend eine Spezialisierung im Bereich der *französischen* Sprache und Literatur. Die angestrebte Ausdehnung des Forschungsgebietes wird implizit mit dem bisherigen wissenschaftlichen Erfolg des Faches legitimiert. Wir müssen daher in einigen Stichpunkten die Anfänge der Romanistik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts rekapitulieren.

Die Anfänge der neueren Philologien wie auch die universitäre Institutionalisierung der klassischen Philologie werden bekanntlich den Frühromantikern zugeschrieben. Friedrich Schlegel lieferte bereits vor der Jahrhundertwende die Begründung für die Notwendigkeit einer klassischen Philologie. In seinem Aufsatz *Über das Studium der griechischen Poesie* vertrat er nämlich die Auffassung, die allseits behauptete Normativität der Antike könne allein durch die Untersuchung der Gesamtheit der Texte wirklich erkannt werden, da nur so ihr epochales Bewegungsgesetz zu enthüllen sei.⁴ Die klassische Philologie wird somit seit Beginn des 19. Jahrhunderts – nach Karlheinz Stierle – eine „erste moderne Kulturwissenschaft“ aufgrund ihrer „Spannung von Geschichtlichkeit und Normativität“⁵, nämlich auf der einen Seite die historische Erforschung der Lebenswelt der Antike und auf der anderen Seite ihre Setzung als menscheitsgeschichtlich einmalig und normativ. Die Neuphilologien werden dann nach dem Muster der klassischen Philologie gegründet, wobei die Antike als Bezugspunkt durch das Mittelalter ersetzt wird. Da diesem jedoch die normative Geltung der Antike fehlt, wird die 'Philologie der Denkmäler' hier zu einer

3 „Prospect“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 1 (1879), S. I-VIII, S. If.

4 Vgl. K. Stierle, „Alturumswissenschaftliche Hermeneutik und die Entstehung der Neuphilologie“, in: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*, hrsg. von H. Flashar, K. Gründer und A. Horstmann, Göttingen 1979, S. 260-288, S. 273.

5 Ebenda, S. 260.

'Philologie der Quellen' (so Stierle im Anschluß an Gustav Gröber), zur Suche nach den gemeinsamen Ursprüngen. Und hier bietet sich für eine historisch-philologische Textkritik auch reichlich Stoff, nicht nur für eine deutsche Philologie, sondern ganz besonders auch für die vergleichende Betrachtung der gemeinsamen Wurzeln der romanischen Sprachen und Literaturen. Denn die historisch-vergleichende Methode legt die Notwendigkeit nahe, neben den germanischen Sprachstämmen als Gegenpol und Ergänzung auch die romanischen Sprachstämme zu erforschen.⁶ Als Begründer dieser romanischen Philologie gilt Friedrich Diez, der sich mit seiner *Grammatik der romanischen Sprachen* (1836–1843) methodisch an Franz Bopps *Über das Konjugationssystem der Sanskrit-Sprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache* (1816) und Jacob Grimms *Deutsche Grammatik* (1819–1836) anlehnt und diese gleichsam ergänzt. „Philologie ist“, nach Stierle, „eine institutionelle Kompensation für die Unmöglichkeit oder Unzulänglichkeit der spontanen Rezeption.“⁷ Die universitäre Institutionalisierung der Philologien mit der Ausbildung der Hermeneutik als einer positivistischen Wissenschaft weist dieser einen autonomen Bereich zu, der nur noch Fachgelehrten zugänglich ist. Daß sich die Begründung der romanischen Philologie dieser spezifisch deutschen Entwicklung verdankt, sollte bis hierher deutlich geworden sein.

Über diese deutsche Fachtradition hinausgehend, ist aber auch eine dezidierte *Abgrenzung* gegen Frankreich zu beobachten, die Hans Ulrich Gumbrecht in einem instruktiven Aufsatz herausgearbeitet hat. Gumbrecht geht von einer erheblich späteren Genese einer Nationalphilologie in Frankreich aus und sieht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Totalitätshorizont der Wissenschaften in Deutschland und Frankreich je verschieden besetzt. Während in Deutschland das 'historische Denken', das die Philologie hervorgebracht hatte, dominierte, sei in Frankreich weiterhin ein synchrones Rahmenkonzept der *Sciences de l'homme* vorherrschend. Gumbrecht verortet den wissenschaftlichen Diskurs in Deutschland „zwischen Dekadenz und Aufbruch“⁸ und führt den frühromantischen Rückgriff auf Antike und Mittelalter letztlich auf eine Enttäuschung der aufklärerischen Erwartungen zurück. Für Frankreich spricht er hingegen von der Erfüllung der Erkenntnisverheißungen der Aufklärung in der französischen Revolution, französische

6 Vgl. H. H. Christmann, *Romanistik und Anglistik an der deutschen Universität im 19. Jahrhundert. Ihre Herausbildung als Fächer und ihr Verhältnis zu Germanistik und klassischer Philologie*. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Stuttgart 1985, S. 16.

7 Stierle (Anm.4), S. 261.

8 H. U. Gumbrecht: „'Un souffle d'Allemagne ayant passé'. Friedrich Diez, Gaston Paris und die Genese der Nationalphilologien“, in: *LiLi* 53/54 (1984), S. 37-78, S. 51; vgl. auch S. 43.

Kultur und Geschichte erschienen so als ideale Konkretisation des abstrakten Menschheitsbegriffs.⁹

Diese unterschiedlichen 'Totalitätshorizonte' haben schließlich auch Konsequenzen für die unterschiedlichen universitären Institutionalisierungen der Wissenschaften. Wichtig ist aber zunächst, daß die philologische Suche nach den Ursprüngen, mithin eine Alteritätswahrnehmung, eine Voraussetzung für die Konstitution deutschen Nationalbewußtseins darstellt. Eine historisch ferne kulturelle Form, etwa aus dem Mittelalter, wird so als Objektivation des eigenen Volkes identifiziert. Die Herstellung einer nationalen Identität durch die Bewußtmachung eines deutschen Volksgeistes beabsichtigen auch die Gebrüder Grimm mit der Herausgabe des zweiten Bandes ihrer *Kinder- und Hausmärchen* von 1814. Gumbrecht spricht der Völkerschlacht von Leipzig 1813 dabei eine Katalysatorrolle zu. Für Friedrich Diez, den frühromantisch geprägten Pionier der romanischen Philologie, besteht dabei „kein Widerspruch zwischen der Faszination durch das französische Mittelalter und der Distanznahme gegenüber der französischen Aufklärung und ihren politischen Konkretisationen.“¹⁰

Einen Anknüpfungspunkt findet Diez indes auch in Frankreich, und zwar in den Arbeiten François Raynouards zur provenzalischen Trobadorlyrik. Raynouard ist als Mittelalterphilologe in Frankreich in der ersten Jahrhunderthälfte eine Ausnahme, Gumbrecht sieht auch seine Arbeit aus einer Krisenerfahrung entstanden: Da nämlich Raynouard aus der Provence stammt, habe die Zentralisierung nach der französischen Revolution auf diesen als Bedrohung der kulturellen Identität gewirkt. Seine Außenseiterposition dokumentiert sich auch in dem Tatbestand, daß er nie einen Lehrstuhl erhielt und immer Privatgelehrter blieb.¹¹ Neben seinen Studien zur Trobadorlyrik versuchte Raynouard nachzuweisen, daß das Provenzalische die romanische Einheitssprache war, aus der dann alle romanischen Einzelsprachen entstanden seien. In seiner Grammatik der romanischen Sprachen wiederlegt Diez diese Theorie schließlich, nachdem bereits August Wilhelm Schlegel in seinen *Observations sur la langue et la littérature provençales* von 1818 seine Zweifel formuliert hatte.¹²

Friedrich Diez wird 1821 auf die Stelle eines Lektors für italienische, spanische und portugiesische Sprache in Bonn berufen, obwohl ihm die entsprechenden Kompetenzen für die Sprachvermittlung fehlten. Das ist aber nicht weiter schlimm, da es noch fast keine Studenten in den Neuphilologien gab: Die Stellenpolitik erfolgte durch die Vorgaben einer innovativen Kulturpolitik und folgte nicht etwa einem intellektuellen Bedürfnis. Einen Lehrstuhl für romanische Philologie besetzte Diez im übrigen nie, 1830 wird er

9 Vgl. ebenda, S. 51.

10 Ebenda, S. 44ff.

11 Vgl. ebenda, S. 52.

12 Vgl. Stierle (Anm.4), S. 275.

in Bonn Ordinarius für mittlere und neuere Literaturgeschichte, er beschäftigt sich aber ausschließlich mit romanischer Philologie. Die Philologie als exakte Wissenschaft versteht sich nun als Hort wirklicher Bildung im Gegensatz zur „dilettantisch-eleganten Behandlungsart der Franzosen“, wie es Diez in einem Brief an Jacob Grimm ausdrückt. Wenn Gumbrecht dies mit den Worten kommentiert: „In der Abgeschlossenheit der neuphilologischen Seminare kämpfte die Generation des Unabhängigkeitskriegs die Völkerschlacht von Leipzig noch einmal“, so kann er dies mit einem Dankesbrief von Ludwig Uhland an Diez für dessen *Poesie der Troubadours* stützen, in dem es heißt:

So sehr ich Raynouards Leistungen dankbar erkenne, so hat es mir doch patriotische Befriedigung gewährt, zu erkennen, wie die Betrachtung des Gegenstandes durch das deutsche Werk an Tiefe, Schärfe und Übersicht gewonnen hat.¹³

In Frankreich entsteht eine Nationalphilologie erst mit der preußischen Belagerung von 1870. Gumbrecht sieht eine Strukturhomologie zur früheren Entwicklung in Deutschland in dem gemeinsamen „Schnittpunkt einer nationalen Dekadenzlinie mit einer Linie des nationalen Aufbruchs“. Der Diez-Schüler Gaston Paris begründet eine Literaturgeschichte, und auch in der Sprachwissenschaft dominiert der deutsche Einfluß, den Charles Aubertin im Vorwort zu seiner *Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen âge d'après les travaux les plus récents* von 1874 explizit als zu überwinden anspricht: „Ne serait-il pas étrange, d'ailleurs“, so schreibt er,

„que l'histoire de nos origines littéraires, enseignée dans les universités de la patiente Allemagne, demeurât exclue de nos lycées, et que la France fût le pays d'Europe le plus indifférent à l'ancienne littérature française?“¹⁴

Außer dem Rolandslied konnten sich aber dennoch keine altfranzösischen Texte im französischen Klassiker-Kanon durchsetzen, die Mittelalterforschungen der *philologie romane* bleiben von den universitären *lettres* und der *critique littéraire* institutionell abgetrennt, und letztere kanonisieren in ihrer Bindung an ein breiteres, nicht-akademisches Publikum das 17. Jahrhundert als klassisches Jahrhundert. Nach ihrer nationalen Bewusstwerdung gliedert sich aber auch die französische *philologie romane* – wie auch die der anderen romanischen Nationen – aus dem globalen romanistischen Konzept deutscher Prägung aus.¹⁵ Im zweiten Band der Zeitschrift von Gaston

13 Alle Zitate in: Gumbrecht (Anm.8), S. 58.

14 Zitiert in: ebenda, S. 66.

15 Im Jahrzehnt nach der Niederlage von 1870 wird Deutschland zum Vorbild einer Universitätsreform in Frankreich. Mehr noch als die Romanische Philologie erhält dabei die deutsche Geschichtswissenschaft Modellcharakter, besonders für Gabriel Monod. Ab 1880 zeigen die Reformen aber erste Wirkungen in einem neuen Selbstbewußtsein, und wie die *philologie romane* beginnt sich auch die französische Geschichtswissenschaft

Paris, *Romania*, von 1873 kommen letztmalig in nennenswertem Umfang deutsche Gelehrte zu Wort und werden deutsche Neuerscheinungen systematisch besprochen.¹⁶

Wie es die zitierte Äußerung von Aubertin schon andeutete, werden in Deutschland etwa zwischen 1860 und 1880 flächendeckend romanistische Lehrstühle eingerichtet. Dazu trägt in beträchtlicher Weise ein Druck von seiten der Schulen und Lehrerverbänden bei, die universitär ausgebildete Fremdsprachenlehrer fordern – da es keine Gymnasiallehrer gibt, können neuere Fremdsprachen bislang nur an Oberrealschulen unterrichtet werden. Die Einrichtung von Lehrstühlen bewirkt indes keine Verbesserung der Lehrerbildung, da – wie wir bereits gesehen haben – das Selbstverständnis der Philologen von einer Sprachvermittlung weit entfernt war. Im Unterschied zur klassischen Philologie, wo der Forschungsgegenstand mit dem gymnasialen Lehrstoff praktisch übereinstimmt, hat eine Erforschung der romanischen Sprachen und Literaturen des Mittelalters mit den Anforderungen eines neufranzösischen Sprachunterrichts wenig gemein. In diesem Kontext wird auch verständlich, warum die *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* in ihrem Gründungsmanifest, das den Ausgangspunkt für unseren Rückblick auf die Ursprünge des Faches bildete, auch mit den Erfordernissen des gymnasialen Sprachunterrichts argumentiert. Der Versuch, das Forschungsgebiet der romanischen Philologie über das Mittelalter hinaus in Richtung Neuzeit auszudehnen, muß auch im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts noch mit erheblichem Widerstand der etablierten Fachvertreter rechnen, und deshalb kann die neue Zeitschrift auf die Schule als Bündnispartner nicht verzichten.

Wie fortschrittlich das Ansinnen der neuen Zeitschrift nach Einbeziehung der neueren Literatur- und Sprachgeschichte mit Blick auf die Fachtradition auch erscheinen mag, in der Präsentation wird sichtlich jede Konfrontation vermieden. Statt dessen wird eine gemeinsame Frontlinie gegen die Entwicklung in Frankreich errichtet und zunächst der schon bei Diez beobachtete Vorbehalt gegen das französische Wissenschaftsverständnis reproduziert, wonach nämlich „in der französischen literaturgeschichtlichen Forschung das ästhetische Raisonement zu sehr überwiegt“.¹⁷ Dem müsse nun auch in der nachmittelalterlichen Literaturforschung etwas entgegengesetzt werden, nämlich zuallererst eine Erforschung der Einflüsse anderer romanischer Literaturen auf die französische, eine historische Quellenforschung, Textkritik sowie die Ausarbeitung einer historischen Poetik, Rhetorik und Stillehre, mithin das gesamte deutsche Methodenrepertoire aus der

vom deutschen Vorbild wieder abzuwenden (siehe C. Digeon, *La Crise allemande de la pensée française. 1870–1914*, Paris 1959, S. 372–383).

16 Cf. F.-R. Hausmann, „*Aus dem Reich der seelischen Hungernot*“. Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich, Würzburg 1993, S. 2ff.

17 „Prospect“ (Anm. 3), S. III.

Mittelalterforschung. Daneben wird aber auch eine Einflußnahme auf die aktuelle französische Literaturentwicklung angestrebt, allein schon wegen deren Einfluß auf die eigene Literatur:

Die erbärmlichsten Machwerke werden oft nicht nur in Frankreich hoch gefeiert, sondern urtheilslos auch in andern Ländern bewundert, in andere Sprachen übertragen oder in ihnen nachgeahmt, während der Werth weniger in die Augen fallender und nicht durch äussere Verhältnisse in die Höhe geschraubter guter literarischer Werke nirgends erkannt wird. Hier ist es dringend nothwendig, ernste Kritik zu üben und ungeblendet von künstlich producirten Erfolgen und der Bewunderung von Seiten der urtheilslosen Menge die bedeutenderen [!] Erscheinungen der gegenwärtigen französischen Literatur auf ihren wahren Werth hin zu prüfen, und so zu einer richtigen Kenntniss und Würdigung der hervorragenderen [!] literarischen Erscheinungen wie der Bewegung der gleichzeitigen Literatur unsres Nachbarvolkes im Allgemeinen beizutragen.¹⁸

Leider wird dies nicht an bestimmten Autoren festgemacht, der Aufsatz eines Ludwig Spach über die neuere französische Literatur in diesem ersten Band läßt aber gewisse Rückschlüsse zu. Der Autor bewundert die frühen Werke der Romantiker Lamartine, Victor Hugo, Musset und George Sand, nach der 48er Revolution finden dagegen nur noch einige Veröffentlichungen der Korrespondenz der frühen Romantiker seinen Beifall. Er faßt seinen Bewertungsmaßstab bündig so zusammen:

„Es war das eine herrliche unvergleichliche Zeit der Literatur, jene Zeit der Restaurations epoche und der fünfzehn ersten Jahre des Julikönigthums! Mit der unsinnigen Februarrevolution und mit dem zweiten Kaiserreich trat ein verhängnisvoller Wendepunkt ein.“¹⁹

Überspringen wir nun 40 Jahre, um zu sehen, daß sich nichts wesentliches geändert hat. In seinem Aufsatz *Die Entwicklung der Neuphilologie* von 1921 berichtet Victor Klemperer von einer Auseinandersetzung auf dem Neuphilologentag in Halle vom Oktober 1920, die er in Thematik und Bedeutung mit der *querelle des anciens et des modernes* vergleicht: „zwei Anschauungen vom Wesen der Wissenschaft rangen hier miteinander“.²⁰ Wortführer der *anciens* war Oskar Schulz-Gora, der den „gegenwärtige(n) Zustand romanistischer Verderbnis“ angeprangert und die Beschäftigung von Voßler, Curtius und einiger weiterer Romanisten mit der neueren französischen Literatur als unwissenschaftlich gebrandmarkt habe. Es geht hier

18 Ebenda, S. V.

19 L. Spach, „Rückblicke auf die neuere französische Literatur“, in: *ZFSL* 1 (1879), S. 60-70, S. 62.

20 V. Klemperer: „Die Entwicklung der Neuphilologie“, in: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* XV (1921), S. 289-302, SS. 289.

also noch grundsätzlich um die gleiche Frage wie bei der Gründung der *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, nur hat sich die Auseinandersetzung inzwischen zugespitzt. Und Klemperer, der nicht als neutraler Chronist der Ereignisse auftritt, sondern entschieden für die Seite der *modernes* Partei ergreift, übernimmt praktisch auch komplett die Argumentation der damaligen Zeitschriftenbegründer. Wie diese argumentiert er mit dem gymnasialen Fremdsprachenunterricht, es gehe, so schreibt er, um „die Ausbildung unserer Lehrerschaft, und somit buchstäblich des kommenden Geschlechtes“, denn den künftigen Lehrern nützten die bisherigen Studieninhalte („die Tücken des parasitischen i“) für ihren Beruf nichts.²¹

Bei aller Polemik will auch er der bisherigen Romanistik ihre Verdienste nicht streitig machen. Sie habe das Fundament gelegt, auf dem aber nun das Haus errichtet und mit Leben gefüllt werden müsse. Und hier hebt er namentlich seinen Lehrer, den von Schulz-Gora attackierten Karl Voßler heraus, denn der habe allein mit seinem Buch *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung* „die romanische Philologie aus einem vorbereitenden Handwerk zu einer wahren Geisteswissenschaft gemacht. Freilich auch, und das wird ihm so schwer verziehen: zu einer Kunst.“²² Wir können hier beobachten, daß sich in den letzten Jahrzehnten doch etwas verändert hat, es geht nun nicht mehr allein um den Forschungsgegenstand, sondern damit einhergehend um ein neues methodisches Paradigma, nämlich die Geistesgeschichte, die einen Wissenschaftsbegriff anstrebt, der sich vom naturwissenschaftlichen unterscheidet und auch dem Wissenschaftler Intuition und letztlich künstlerische Kreativität abverlangt. Durch Voßlers Werk, so fährt Klemperer fort, erledige sich das Vorurteil der Franzosen, wonach die deutsche Romanistik lediglich mechanische Arbeit bewältigen könne und alle schöpferische Genialität den Franzosen vorbehalten sei. Doch selbst Klemperer bezieht sich hier nicht etwa auf Frankreich, um dessen Vorbildrolle anzuerkennen, sondern um dem Feind keine Blöße zu bieten. Die Notwendigkeit einer Beschäftigung auch mit der neuesten Literatur begründet er ganz im nationalistischen Nachkriegsjargon: „Das Bedürfnis den Gegner kennen zu lernen, den viele bei uns falsch eingeschätzt hatten, ist heute lebhafter als je zuvor“. Und dies hätten die objektiven Wissenschaftler zu leisten und nicht die subjektiven Journalisten, denn selbst für erstere gelte: „Es ist überaus schwer, dem Feinde von gestern und heute gegenüber unbefangen zu sein.“²³

Halten wir fest: Die von Klemperer eingeforderte, idealistische Geistesgeschichte ist ebenso eine deutsche Wissenschaft wie es zuvor die historisch-philologische Methode war. Die neue Methode soll es erlauben, auch im Bereich der neueren Literaturgeschichte die Franzosen zu überflügeln

21 Ebenda, S. 289, S. 302.

22 Ebenda, S. 295f.

23 Ebenda, S. 297.

und zugleich, eine wissenschaftlich fundierte Kenntnis des Feindes zu begründen. Von dieser Legitimierung ist es nicht zu trennen, wenn auch Klemperer neben Ernst Robert Curtius, Eduard Wechssler oder dem Freiburger Romanisten Hanns Heiss, der in dieser Beziehung eine besonders unrühmliche Rolle spielt, in den zwanziger Jahren einer Frankreichforschung als Kultur- und Wesenskunde das Wort spricht – auch wenn er die Konzepte seiner Kollegen durchweg ablehnt.²⁴

2. Die Trägheitsmomente der Romanistik nach dem Zweiten Weltkrieg

Das 'Dritte Reich' klammern wir lieber gleich aus²⁵ und beschränken uns auf die anschließende 'Normalisierungsphase' in den deutsch-französischen Beziehungen. Wir überspringen also nochmals einige Jahrzehnte, um zu sehen, wie es nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Rezeption französischer literaturwissenschaftlicher Ansätze in der deutschen Romanistik bestellt ist. Auch für diesen Zeitraum kann auf eine systematische Rekonstruktion der Entwicklung der Literaturwissenschaften in Deutschland verzichtet werden: Der historische Kontext der Werkimmanenz dürfte hinlänglich bekannt sein, ebenso der anschließende Methodenpluralismus und literatursoziologisch orientierte hermeneutische Verfahrensweisen. Eine Erinnerung von Hans Robert Jauß an den Zustand der Romanistik während seiner Promotion und Habilitation in den fünfziger Jahren mag die damalige Problemlage verdeutlichen. Nach Jauß war „die Stunde Null nach dem Zweiten Weltkrieg [...] kein Neubeginn, sondern der Anfang einer Restauration“²⁶, die Romanistik beschränkte sich auf die werkimmanente Texterklärung. In Nachbardisziplinen habe damals dagegen sehr wohl bereits eine Methodenreflexion eingesetzt, und so habe sich Jauß deren Erkenntnisse zunutze gemacht. Er nennt die phänomenologische Erzähltheorie von Bernhard Groethuysen, die philosophische Anthropologie von Hans Lipps, das Barock-Buch von Walter Benjamin und die Hermeneutik von Gadamer: „Das überkommene Dogma“, so fährt er fort, „daß sich der Philologe, wenn er sich nur selbstlos in den Text versenke, aller weiteren historischen oder theoretischen Reflexionen

24 Vgl. H. Krauß, „Victor Klemperer und 'das weitmaschige Wort Kulturkunde'“, in: *Leidensdains* (1996) 82/83, S. 116-126.

25 Siehe hierzu: F.-R. Hausmann, „Aus dem Reich der seelischen Hungernot“ (Anm. 16) sowie die ausführliche Zusammenfassung der bisherigen Forschung in zehn Thesen: ders., „Auch eine deutsche Wissenschaft? Die deutsche Romanistik unter dem Nationalsozialismus“, in: *RZLG* 22 (1998), S. 1-39 und S. 261-313; zu den Geisteswissenschaften insgesamt siehe: ders., „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945), Dresden/München 1998.

26 H. R. Jauß, „Von Combray nach Konstanz. Mein Weg von der Romanischen zur Allgemeinen Literaturwissenschaft“, in: F. Nies/R. R. Grimm (Hrsg.), *Ein 'unmögliches Fach': Bilanz und Perspektiven der Romanistik*, Tübingen 1988, S. 67-80, S. 69.

entschlagen könne [...], wurde mir so fragwürdig, wie die immer noch gerne beschworene 'geistige Einheit der Romania'.²⁷

Der Vorwurf an die Romanistik lautet, mit anderen Worten, daß sie in ihrer Selbstbezogenheit keine Notiz von den Entwicklungen in den Nachbar-disziplinen genommen habe und die Einheit des Faches nur noch den Status einer Beschwörungsformel gehabt habe. Doch auch in der häretischen Praxis des jungen Nachwuchswissenschaftlers, der Einführung einer Interdisziplinarität als persönliche Arbeitsweise, sind die genannten methodischen Anregungen weiterhin ausschließlich solche von deutschen Wissenschaftlern. Jauß ist damit ein sprechendes Beispiel, daß die Methodendiskussion der Romanistik im Nachkriegs-Deutschland nach wie vor eine rein deutsche Angelegenheit bleibt.²⁸ Über die Gründe dieser anhaltenden Immunität der Romanistik gegen französische Einflüsse möchte ich abschließend einige Mutmaßungen anstellen und einige Symptome kurz beleuchten.

Meine Grundthese ist, überspitzt ausgedrückt, daß die deutschen Romanisten – wie die Professorenschaft der philosophischen Fakultäten insgesamt²⁹ – einen bis heute nachwirkenden Korpsgeist ausgebildet haben und sich als eine Art verschworene Gemeinschaft empfinden, die sich, von allen nicht Initiierten unverstanden, ausschließlich auf sich selbst gestellt sieht und sich deshalb gegen alle äußeren Einflüsse abschottet. Dies läßt sich aus den oben referierten Etappen der Fachgeschichte nachvollziehen: die Ausbildung einer nationalen Identität an fremden Objekten, in der die Abgrenzung zur methodischen Prämisse wird; der Entzug der Legitimität durch die entstehenden nationalen Philologien der romanischen Länder; schließlich der sich daraus ergebende latente Zwang, die organische Einheit des Kunstprodukts Romanische Philologie zu postulieren, was durch das Auseinanderdriften von Sprach- und Literaturwissenschaften und die zunehmende wissenschaftliche Spezialisierung noch verschärft wird. Das von Jauß angesprochene Beschwören der geistigen Einheit der Romania seitens der Fachvertreter verstärkt die innere Kohäsion des Faches genau in dem Maße, wie sie in der alltäglichen Praxis von Forschung und Lehre immer mehr in den Bereich der Legende verbannt wird. Eine Preisgabe des inhaltlich begründeten

27 Ebenda, S. 70ff.

28 In der Ausarbeitung seiner Rezeptionsästhetik nimmt Jauß dann die französische – und überhaupt die internationale – Theorie-Entwicklung sehr wohl zur Kenntnis, um sie teils abzulehnen und teils für sein Vorgehen zu nutzen: „So zeichnen sich heute dem ahistorischen Dogmatismus der aktuellen strukturalistischen Richtungen gegenüber in der französischen 'Nouvelle Critique' und im Prager Strukturalismus Bemühungen ab, die Kluft zwischen strukturaler und hermeneutischer Methodik zu überbrücken. Dieser Absicht soll auch meine neue Schrift dienen [...]“ (H. R. Jauß, „Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft“, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik* [1970], S. 25-28, S. 26).

29 Siehe H. Brunkhorst, *Der Intellektuelle im Land der Mandarine*, Frankfurt a. M. 1987.

Einheitspostulats würde als Aufkündigung der Institutionalisierung als Fach sowie der Daseinsberechtigung aller seiner Teile empfunden.

Bis Ende der siebziger Jahre wird das Weiterwirken der Fachtradition aus dem 19. Jahrhundert durch eine enge personelle Kontinuität gefördert: Die Professorenschaft reproduziert sich jeweils durch direkte Schüler der etablierten Lehrstuhlinhaber, die sozusagen deren Erbe weiterführen. Erst mit der Massenuniversität nach 1968 und den damit einhergehenden Universitätsneugründungen wird das 'dynastische' System weitgehend außer Kraft gesetzt. In der jüngeren Romanisten-Generation dürfte man sich heute vorwiegend über den Gegenstand seiner Arbeit, die romanischen Literaturen und Sprachen, mit dem Fach identifizieren, und nicht mehr über die Integration in eine nationale Zunft. Dennoch sind Rückstände alten Denkens und überkommener Strukturen noch immer wirksam und nach Lage der Dinge auf absehbare Zeit auch unvermeidlich.

Dies betrifft zum Beispiel die universitäre Institutionalisierung, wird hier doch bei den Lehrstuhlbeschreibungen auch in der Literaturwissenschaft an den meisten deutschen Universitäten immer noch unverändert die geistige Einheit der Romania postuliert und die Kontinuität der nationalen Wissenschaftstradition festgeschrieben. Hier wäre eine größere Flexibilität in Form einer bewußten Ausrichtung der Forschung wünschenswert. Es soll – um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen – nicht darum gehen, einen übergreifenden Zuschnitt durch einen einzelsprachlich spezialisierten abzulösen und so lediglich ein Dogma durch ein anderes zu ersetzen.³⁰ Eine Berücksichtigung der Studienwirklichkeit und der Forschungsrealität, wie sie an einigen Universitäten inzwischen erfreulicherweise zu beobachten ist, wäre aber sicher nicht zu viel verlangt. Neben einer methodisch fundierten komparatistischen Ausrichtung der Literaturforschung³¹, die offen in einen

30 So wie es offensichtlich den Autoren der Untersuchung Romanistik. Eine Bonner Erfindung in ihrem Vorwort vorschwebt: „Entscheidend und dringlich ist rasches Handeln in Richtung auf eine Spezialisierung, die die Forschung deutscher Romanisten auf einen internationalen Standard zurückführt und allein es erlaubt, dem Studenten eine Ausbildung zu vermitteln, die den Herausforderungen des Europas von heute und morgen gerecht wird.“ (W. Hirdt/R. Baum/B. Tappert, „Vorwort“ [Anm. 2], S. 32). Gegen diese eindimensionale Sicht wenden sich zu Recht Ulrich Schulz-Buschhaus („Die Bonner 'Erfindung' – und das Bonner Fiasko? – der Romanistik“, in: *GRM* 76 [1995], S. 453-462, S. 459) und Michael Nerlich („Romanistik: Von der wissenschaftlichen Kriegsmaschine gegen Frankreich zur komparatistischen Konsolidierung der Frankreichforschung“, in: *RZLG* (1996), S. 396-436, hier: S. 396-400).

31 Das meint, polemisch ausgedrückt: Ein Romanist ist nicht automatisch bereits ein Komparatist, nur weil er Romanist ist. Im schlimmsten Fall ist er nur ein Dilettant in mehreren romanischen Literaturen. Eine Diversifizierung der Stellenprofile würde in jedem Fall eine erkenntnistheoretische Selbstvergewisserung notwendig machen. Auch ein komparatistisches Selbstverständnis transzendiert die traditionelle Fachgrenze, denn Verbindungslinien sind ja nicht nur zwischen romanischen Literaturen zu untersuchen. Vgl. zum Verhältnis von Komparatistik und Romanistik auch die 5. These in: J. Erfurt/M. Middell,

Haupt- und Nebenarbeitsbereich untergliedert ist, müssen dabei auch die Möglichkeiten für andere erkenntnisleitende Fragestellungen eröffnet werden, wie etwa für empirische Untersuchungen und eine eher kulturwissenschaftlich orientierte Interdisziplinarität, die nicht mit den traditionellen Fachgrenzen der Romanistik zur Deckung zu bringen ist. Eine auf Frankreich zentrierte Forschung und Lehre sowie eine engere Kooperation mit französischen Institutionen und Projekten hätte hier ihren Ort. Das gilt in entsprechend kleinerem Maßstab auch für andere romanische Literaturen. Die Neuordnung der Romanistik in den neuen Bundesländern in der ersten Hälfte der neunziger Jahre wäre eine einmalige Gelegenheit gewesen, eine Perspektive auf die Zukunft hin zu eröffnen. Sie wurde verpaßt.³²

Die Romanistik konnte, dies sollte aus meinen Ausführungen deutlich geworden sein, mehr noch als andere Disziplinen eine Eigendynamik (oder -trägheit) ausbilden, die einem internationalen Methoden- und Theorieaustausch nicht gerade förderlich ist. Sie steht aber damit auch nicht allein, nationale und fachgeschichtliche Besonderheiten bestimmen die Literaturwissenschaften aller Disziplinen und in allen Ländern. Die deutsche Konstruktion der Romanistik als aus dem Mittelalter hergeleiteter einheitlicher Sprach- und Kulturraum unter Aussparung der historischen, sozialen und politischen Aktualität der einzelnen Nationen steht aber in besonders krassm Gegensatz zu den fremdsprachlichen Disziplinen Frankreichs und der anderen europäischen Nationen.³³ Inzwischen werden glücklicherweise

„Romanistik adé? Thesen zur aktuellen Verfassung des Fachs“, in: *Grenzgänge* 3 (1996) 6, S. 4-14, S. 9f.

32 Das Ergebnis der Neuordnung – eine Übernahme der bestehenden Strukturen – findet sich aufgelistet in M. Lieber: „Romanistik in den neuen Bundesländern“, in: Deutscher Romanistenverband: Mitteilungen, Nr. 1 (1996), S. 14-80. Das Unbehagen über den „Strukturwandel durch Anpassung“ der Neuordnung in den neuen Bundesländern wird im Editorial der Zeitschrift *Grenzgänge* auch als Motiv für die im Heft 6 (1996) initiierte Debatte um die Zukunft der Romanistik angeführt. Die Thesen von Jürgen Erfurt und Matthias Middell (Anm. 31) werden hier zusammen mit den Stellungnahmen einer Reihe von Fachvertretern zu einem Dossier zusammengefaßt.

33 Siehe einleitend zu dieser Problematik: M. Werner, „Le prisme franco-allemand: à propos d'une histoire croisée des disciplines littéraires“, in: H. M. Bock u.a. (Hrsg.), *Entre Locarno et Vichy. Les relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930*, Bd. 1, Paris 1993, 303-316. Werner dokumentiert hier auch einen Brief von Curtius an den preußischen Universitätsbeauftragten, in dem Curtius bereits 1917 – unter expliziter Berufung auf das Vorbild der französischen Germanistik – Aktualität und Spezialisierung für die deutsche Romanistik einfordert, um kompetente Frankreichkenner ausbilden zu können (vgl. ebenda, S. 307f.). Curtius indes hat bekanntlich seit den dreißiger Jahren von diesen seinen Vorstellungen Abstand genommen und sich in Forschung und Lehre in die Mittelalterphilologie zurückgezogen. Werner weist aber zurecht auch auf das gegenläufige Problem der französischen Germanistik hin, bei der Einbeziehung aller Kulturwissenschaften von der Philosophie bis zur Musikwissenschaft, so weit sie sich auf Deutschland beziehen, gegenüber den einschlägigen Fachspezialisten keine wissenschaftliche Autorität beanspruchen zu können (ebenda, S. 306). Die Einheit der französischen Germanistik ist damit ebenso arbiträr wie die der deutschen Romanistik. Und be-

auch und in zunehmendem Maße von Romanisten französische Ansätze aufgegriffen. Auch der Romanistik sollte es heutzutage möglich sein, aktuelle internationale Forschungsansätze in ihre eigenen Konzepte zu integrieren und ihnen auch in den romanistischen Studienplänen ihren Platz einzuräumen. Das ist zugestandenermaßen gar nicht so einfach, wenn man eine deutsche universitäre Sozialisation durchlaufen hat. Aber in einem deutschen Reservat ist Europa schwerlich zu haben.

züglich des unterbliebenen Theorie-Austauschs müssen sich die französischen Germanisten ebenso wie die deutschen Romanisten den Vorwurf der „inaction des médiateurs attitrés“ gefallen lassen (ebenda, S. 311). Siehe dazu auch: M. Espagne, „Die Geschichte der französischen Germanistik. Ein Forschungsprojekt“, in: *Grenzgänge* 1 (1994) 2, S. 51-80, wo es hinsichtlich der ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg heißt: „An Deutschland konnten die Germanisten eine französische literatur- und geisteswissenschaftliche Diskussion, an der sie sich nicht intensiv genug beteiligt hatten, immer weniger vermitteln“ (S. 73).